



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Düntzer, H.: Das Geschlecht Textor, Goethes mütterlicher Stammbaum :  
(Schluß.)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

auf sein Recht verzichtet oder den Kampf im Interesse der andern aufnimmt, wird getrieben von dem Gefühle der Zusammengehörigkeit mit allen andern, des Zusammenhanges mit dem All, vermöge dessen er auch in seinem Feinde, ja in „Baum und Busch“ seine Brüder und Verwandten erkennt; es ist dies die Versenkung des Gemüthes in eine über die Schranken des eignen Daseins hinausgehende Unendlichkeit.



## Das Geschlecht Tector, Goethes mütterlicher Stammbaum.

Von H. Dünker.

(Schluß.)

**N**ach Tectors Amtsthätigkeit wird von den härtesten Vorwürfen, ja gemeinen Schmähungen Sendenbergs heimgesucht, aus denen der edle Erasmus hervorguckt. Kriegl bemerkt, ein Tadel derselben lasse sich aktenmäßig nur insoweit begründen, als Tector sich gewöhnlich zwischen den Parteien durchzuwinden gesucht und sich, wenn er einmal sich für eine entschieden, einseitig und hartnäckig gezeigt habe. Daß sich dies aktenmäßig begründen lassen könne, klingt etwas auffallend; im Grunde zeigt der Vorwurf nur, daß Tector, wie er mußte, die Gründe beider Parteien erwog, aber auf seiner einmal gewonnenen Rechtsansicht bestand. Kriegl selbst gesteht ihm große geistige Gewandtheit und bedeutende Rechtskenntnis zu, nur im öffentlichen und deutschen Rechte habe man ihn für weniger bewandert gehalten. Wenn Kriegl bedauert, daß Goethe in der Schilderung seines Großvaters von dessen sittlichen Grundsätzen und seiner geistigen Bildung nichts sage, was man Sendenbergs sittlichen Vorwürfen entgegenhalten könne, so erscheint er in jener doch als ein durchaus würdiger, leidenschaftsloser Mann, bei dem es einer besondern Hervorhebung, daß er nur nach Pflicht und Recht gehandelt habe, nicht bedurfte. Wie wenig er der Bestechung zugänglich gewesen ist, kann man auch aus dem schließen, was Goethe im fünften Buche von seiner eignen Übergabe einer Bittschrift erzählt, wodurch natürlich keineswegs ausgeschlossen bleibt, daß Empfehlungen und besondere Gunst auch zuweilen auf Tector Einfluß geübt haben. Doch kehren wir von der Abweisung so arger, wie unerwiesener Verdächtigung zu Tectors gut bürgerlicher Familie zurück.

Am 3. September 1771 wurde Wolfgang, kurz nach seiner Rückkehr von Straßburg, wo er nur Licentiat geworden, unter die Advokaten aufgenommen. Seinen Oheim wählte man in dankbarer Erinnerung an seinen Vater in den Rat, in welchen er am 16. September eintrat. Auf Goethes Verwandte in Weßlar, die er 1772 dort kennen lernte, gehen wir nicht ein. Am 2. Januar 1773 wurde dem Oheim eine Tochter, Anna Maria, geboren, bei welcher die lustige Tante Melber Pate war. Die Ehe dieser selbst wurde noch nach dem zwanzigsten Jahre (1772 und 1773) mit zwei Kindern gesegnet, von denen die Tochter Anna Margaretha die Namen der Großmutter erhielt, der Knabe Johann Georg David getauft wurde; die Namen Johann David erhielt er von einem Verwandten, der auch später Pate eines Kindes des Oheims wurde, Georg hieß er vom Vater. Als am 1. November 1773 J. G. Schloffer, der mittlerweile markgräflich badischer wirklicher Hof- und Regierungsrat in Karlsruhe geworden war, Goethes Schwester heiratete, widmeten Starcks vier Kinder dem „vortrefflichen Brautpaar“ ein prosaisches „Glückwunschsreiben“ von herzlicher Mäßigkeit. Der einzige Verwandte, der mit Versen angerückt kam, war nicht der tief ergriffene Bruder, sondern der Advokat Starck, Schloffers Schwager; seine lebernen Reime handelten von dem Ursprung und dem Gebrauch der Hochzeitsgedichte. Leider mußte sich Schloffer bald gefallen lassen, statt in Karlsruhe zu bleiben, nach Emmendingen zu wandern. Dort wurde ihm am 28. Oktober 1774 eine Tochter geboren, bei welcher Schloffers Mutter (Susanna Maria) Pate war; sie wurde Maria Anna Luise genannt, wobei der Rufname Luise als besonders wohlklingend beliebt wurde. Kurz nach Goethes Abreise von Frankfurt, am 13. November 1775, erhielt der Oheim noch einen vierten Knaben, Friedrich Karl Ludwig.

In Weimar blieb Goethe ohne nähere Verbindung mit seinen Frankfurter Verwandten; seine vertraute Vermittlerin war zunächst Johanna Fahlmer, die ihm in den letzten Frankfurter Tagen gewissermaßen die Schwester ersetzt hatte. Ihr Vater, der kurpfälzische Kommerzienrat Georg Christof Fahlmer, der von Frankfurt nach Düsseldorf gezogen war, hatte sich am 31. August 1773 in zweiter Ehe mit der Frankfurterin Maria Starck verbunden, einer Tochter des mit Goethes Oheim Starck verwandten Konsistorialrates, deutsch- und französisch-evangelischen Predigers Magister Johann Balthasar Starck. Johanna Katharina Sibylla Fahlmer, fünf Jahre vor Goethe, am 16. Juni 1744, geboren, war im Juni 1772 nach dem Tode des Vaters mit ihrer Mutter nach Frankfurt gezogen, wo sich denn bald ein nahe Verhältnis Goethes zu ihr bildete, obgleich dieser von den ihr verwandten und von ihr hochgeschätzten Brüdern Jacobi nichts wissen wollte. In Emmendingen brachte Kornelie ihrem Gatten am 10. Mai 1777 eine zweite Tochter, deren Pate die Frau Rat wurde; zu ihrem Namen Katharina Elisabeth erhielt sie noch den Rufnamen Julie. Der bald darauf infolge des Wochenbettes am 7. Juni erfolgte Tod der Schwester

zerriß Goethes Herz. Die Kunde, Schloffer werde Johanna Fahlmer heiraten, ergriff ihn wunderbar. Der Mutter schrieb er: „Mit meiner Schwester ist mir so eine starke Wurzel, die mich an die Erde hielt, abgehauen worden, daß die Äste von oben, die davon Nahrung hatten, auch absterben müssen. Will sich in der lieben Fahlmer eine neue Wurzelteilnehmung und Befestigung erzeugen, so will ich auch von meiner Seite mit euch den Göttern danken.“ Des Heims Wunsch, zu der auf den 28. September 1778 festgesetzten Hochzeit ein Glückwunschgedicht zu machen, konnte er unmöglich erfüllen. Der Neuvermählten schrieb er: „Daß du meine Schwester sein kannst, macht mir einen unverschmerzlichen Verlust wieder neu; also verzeihe meine Thränen bei deinem Glück. Das Schicksal habe seine Mutterhand über dir und halte dich so warm, wies mich hält, und gebe, daß ich mit dir die Freude genieße, die es meiner armen Ersten versagt hat.“ Kurz vorher hatte Frau Aja durch die Herzogin-Mutter ihm zwei ärgerliche Familiennachrichten mitteilen lassen: „Dem Pfarrer Starck sein Rätchen heiratet den dummen Buben Fritz Hoffmann und Hieronymus Peter Schloffer [der ältere Bruder ihres Schwiegersohnes] die älteste Jungfer Steiz.“ Goethes Jugendgenosse Johann Friedrich Hoffmann war der Sohn des begüterten Stadtschreibers Christian Sigismund Hoffmann. Zwölf Jahre früher hatte Goethe seiner Schwester von Leipzig sein und des Freundes Horn unvermutetes Zusammentreffen mit dem länger als ein Jahr nicht mehr gesehenen Hoffmann auf der Messe also beschrieben: „Wir gingen an Langens Gewölbe vorbei, als auf einmal eine fette und ziemlich kernhafte Figur, die aber zugleich etwas düttig aussah, auf uns zukam. Sie wendete sich zu Hornen; ich befahl sie mit Verwunderung, erkannte endlich einige Züge und rief überlaut aus: »Fritze, bist du's?« Er hielt sich nicht lange hier auf, und wir konnten also die einem Landsmanne gebührenden Ehrenbezeugungen nicht beobachten, ob wir ihn gleich einmal abends mit zu Tisch [beim Gastwirt Schönkopf] nahmen, wo er aber niemanden ansah, nichts redete und also von einigen aus der Gesellschaft für einen Philosophen, von andern für einen Schöps gehalten wurde. Er wird schon in Berlin [wo sein Schwager Lange wohnte] zugestuzt werden.“ Die Trauung des Bürgers und Handelsmanns Johann Friedrich Hoffmann (er hatte vier Wochen vorher den Bürgereid geschworen) mit der zwanzigjährigen Tochter Starcks erfolgte am 6. Oktober. Der an zweiter Stelle von der Frau Rat genannte Schöffe Schloffer, an den Goethe sich in seiner letzten Frankfurter Zeit näher angeschlossen hatte, stand jetzt im dreiundvierzigsten Jahre. Seine Braut Rebekka Elisabeth war die Tochter des Bankiers Johann Christian Steiz. Auch diese Verbindung ward bald darauf geschlossen. Im Februar 1779 kam Goethes Vetter Melber (wohl der älteste) durch Weimar. Goethes Tagebuch berichtet unterm 24.: „Im Rückweg [von Belvedere] begegnete mir Melber, und ich hatte große Freude, ihn zu sehen. Wir schwatzten viel von Frankfurt; er aß mit mir,“ und unter dem folgenden Tage: „Mittags Melber. Ihn nach

Tisch verabschiedet.“ Im Herbst desselben Jahres genoß Goethe die Freude, den Herzog als Gast in sein elterliches Haus einzuführen. Von seinen Verwandten wird er ihm seine würdige achtundsechzigjährige Großmutter, seinen Oheim, seine Schwäger Melber, Starck und Schuler, auch wohl den ihm verwandten Schöffn Schloffer, dessen Gattin er jetzt zum erstenmale begrüßen konnte, vorgestellt haben. Die vielen Vettern und Basen drängten sich zu, da der Herzog äußerst leutselig war. Auch Fritz Hoffmann gehörte jetzt zu den Verwandten. In Emmendingen wohnte der Herzog in Schlossers kurz zuvor bezogenem neuem Hause, wo Goethe mit gerührter Freude zuerst Korneliens beide Töchter sah, deren neue Mutter liebevoll für sie sorgte. Auf der Rückkehr war der Herzog im Dezember und im nächsten Januar wieder mehrere Tage in Goethes elterlichem Hause, das er als Standquartier zu Ausflügen nach den benachbarten Höfen benutzte. Er zeigte sich so teilnehmend und gemütlich offen wie früher. Auch diesmal wurden die regierenden Herren nicht besucht.

Kurze Zeit nach Goethes Abreise, am 5. März 1780, wurde dem Oheim ein fünfter Sohn geboren, der, wie Melbers jüngster, die Namen Johann David erhielt. Der am 19. Mai erfolgte Tod des alten Melber war ein schwerer Schlag für die zahlreiche Familie, von deren elf Kindern noch sechs am Leben waren. Die Ehe Hieronymus Schloffers wurde am 20. Dezember durch einen Sohn, Johann Friedrich Heinrich, gesegnet. Bei einem im folgenden Jahre geborenen vierten Sohne Schulers, der bald starb, wurde der Prediger Starck Pate. In Emmendingen freute sich Schloffer am 7. September der Geburt einer Tochter, der man den Namen Henriette gab. Auch der Schöffe Schloffer erhielt einen zweiten Sohn, Christian Heinrich. Am 27. Mai 1782 wurde endlich Goethes Vater, der zuletzt stumpfsinnig gewesen war, von einem für ihn selbst traurigen, seine Gattin in beständiger Sorge haltenden Zustande befreit. Bald darauf, am 8. August, wandte sich Goethe, der vor kurzem die Leitung der Weimarschen Kammer übernommen hatte, im Auftrage des Herzogs an seinen Oheim. Er schrieb: „Es hat der Frankfurter Schutzjude Elias Löb Reiß, der schon seit 1766 von Durchlaucht, dem Herzog, meinem gnädigsten Herrn, das Prädikat eines Hoffaktors erhalten, neuerdings um das Prädikat eines Hofagenten und um Vermittelung bei dem dasigen Magistrat nachgesucht, daß ihm die Erlaubnis, Sonn- und Festtags außer der Gasse [der Zubengasse] zu gehen, mit geteilet werde. Nun hat sich dieser Mann um die Angelegenheiten der Eisenachischen und Apoldbischen Kaufleute jederzeit besonders bemühet, sodaß Durchlaucht der Herzog ihm wohl einige Distinktion und Gnadenbezeugung von ihrer Seite möchten widerfahren lassen; da sie aber nicht gern durch ihre Interzession etwas gegen die Verfassung der Stadt verlangen und so sich entweder einer abschläglichen Antwort ausstellen oder einen ansehnlichen Magistrat etwas, wiewohl ungern, zu gewähren in Verlegenheit setzen wollen, so habe ich den Auftrag erhalten, bei Ew. Wohlgeboren privatim anzufragen, inwiefern

Sie glauben, ob und auf was Art für gedachten Juden etwas Günstiges zu thun sein möchte. Haben Sie die Gefälligkeit, mich einer baldigen Antwort zu beehren, mich der Frau Großmutter, der Frau Tante und allen werten Angehörigen zu empfehlen, und sich überzeugt zu halten, daß ich mit der vollkommensten Hochachtung sei Ew. zc. ergebenster Diener J. W. v. Goethe." Der gute Oheim meinte, die Sache habe keine Schwierigkeit, da noch kürzlich andern Juden solche Sonn- und Festtagspässe bewilligt worden waren, und so stand er nicht ab, das Privatschreiben ohne weiteres dem Schöffennrat zu übergeben. Aber er hatte sich stark verrechnet. Daß ein Frankfurter Bürger, der noch unter den Advokaten aufgeführt wurde, in fremde Dienste getreten war, bei seinem Besuche den Herzog dem regierenden Herrn nicht vorgestellt, sich jetzt gar hatte adeln lassen, vielleicht auch andres, bestimmte die Mehrheit der Schöffen zu dem Vorschlage, das Schreiben nach genommener Abschrift dem Senator Textor wieder aufstellen zu lassen. Demgemäß ward denn auch vom Senate verfügt. Die einfache Zurückstellung des Briefes war schon auffallend, noch merkwürdiger, daß man den Brief einschließlich der Grüße an die Verwandten abschreiben ließ, da doch eine einfache Angabe des Gesuchs in den Akten genügte. Der Senat ahnte nicht, daß er dadurch gleichsam den Botendienst für den sonst wohl unbekannt gebliebenen Brief an die unzähligen Verehrer seines größten Landsmannes übernahm; denn Kriegl hat ihn aus den Akten mitgeteilt.

Im Herbst hatte die Frau Rat die Freude, ihre beiden Enkelinnen in Begleitung der Eltern bei sich zu sehen. Der älteste Sohn Starcks, das Patenkind des Stadtschultheißen, wurde nach seiner Rückkehr als Dr. juris am 8. November desselben Jahres unter die Advokaten aufgenommen. Auf das folgende Jahr wählte man den Oheim zum jüngern Bürgermeister. Doch schon am 18. April wurde der Familie das Haupt entrisen; die würdige Frau Stadtschultheißen verschied. Ihr Bildnis zeigt eine auffallende Ähnlichkeit mit ihrem Enkel, dem Dichter, große, bedeutende Augen, strengen Herrscherblick und eine hohe, mächtige Stirn. Der zweite Sohn Starcks wurde in diesem Jahre vom Herzog von Weimar zum Kommerzienrate ernannt; wir wissen nicht, auf welche Veranlassung, vielleicht in Folge eines für den Herzog betriebenen Geschäftes; kaum dürfte eine persönliche Verwendung Goethes stattgefunden haben. Resident des Herzogs war in Frankfurt der nassau-usingische Legationsrat Johann Karl Philipp Riese. Die Geburt eines Sohnes Schlossers aus zweiter Ehe am 29. Januar 1784 (er erhielt den beliebten Namen Eduard) ward von der Frau Rat mit jubelnder Freude begrüßt. Am 14. März 1786 wurde dem Ratschöffen noch eine Tochter geboren. Der Schwiegersohn der Frau Rat kam endlich 1787 als Hofrat nach Karlsruhe. Starcks zweiter Sohn ward in demselben Jahre Weimarischer Hofrat. Oheim Textor rückte am 14. April 1788 auf die Schöffensbank. Das Geschäft der Frau Melber war indessen immer mehr zurückgegangen, diese in solche Geldnot geraten, daß sie von ihrer Schwefter,

Goethes Mutter, nach und nach 5000 Fl. leihen mußte. 1787 heiratete ihre zweite Tochter (die erste blieb ledig) den Handelsmann Christian Paul Kutter, der aber kein eignes Geschäft besaß. Am 1. November 1788 verkaufte Frau Melber ihre beiden Häuser für 31 000 Fl. im 24-Guldenfuß an das Wollwaarengeschäft Moscherosch & Hahn. Der Frau Rat zahlte sie 300 Gulden; diese erließ ihr die Hälfte ihrer Schuld und bestimmte, daß die noch rückständigen 2200 erst nach dem Tode der Frau Melber fällig sein sollten. Ein Jahr vorher war der Erbteilung wegen die großväterliche Besitzung auf der Friedbergergasse verkauft und zu einem Waaren- und Marktplace eingerichtet worden.

Bald nach seiner Rückkunft aus Italien, am 13. Juli 1788, schloß Goethe in halber Verzweiflung seine natürliche Ehe mit einer derben Thüringerin, der mittellosen vierundzwanzigjährigen Johanna Christiane Sophie Vulpius, die ihm Weihnachten 1789 einen Sohn, Julius August Walther, schenkte; nur den mittlern Namen erhielt er von seinem Paten, dem Herzog Karl August. Kurz vorher, am 3. November, war des Oheims zweiter Sohn, Johann Kaspar, als Leutnant bei der Stadtgarnison gestorben; er und sein jüngerer Bruder hatten sich dem Stande ihres Oheims Schuler gewidmet. Dagegen ergriff der jüngste Melber das Apothekergewerbe, vielleicht schon mit der Absicht, sich später der Arzneikunde zu widmen; er ging auf drei Jahre in die Hofapotheke zu Darmstadt, die einst Mercks Vater besessen hatte. Des Schöffens ältester Sohn vollendete in Jena seine juristischen Studien. Goethe kam nach seiner Rückkunft aus Italien mehrfach nach Jena; von einer Berührung mit seinem Vetter wissen wir nichts, was sich kaum daraus erklärt, daß er im Jahre 1790 mehrere Monate von Weimar abwesend war. Als Johann Wolfgang Textor am 14. September mit seiner Abhandlung: *De jurata specificatione loco inventarii exhibita* in Jena promovirte, befand sich Goethe noch auf der schlesischen Reise, von welcher er erst am 6. Oktober wieder in Jena eintraf. Acht Tage später kam Christiane leider mit einem toten Kinde nieder. In Frankfurt wurde Dr. Textor am 29. Oktober unter die Advokaten aufgenommen. 1791 starb das jüngste Kind des Schöffens.

Den 22. April 1792 heiratete die jüngste, zwanzigjährige Melber den im fünfunddreißigsten Jahre stehenden Arzt Dr. Johann Georg Neuburg. Dieser sehr ausgezeichnete Mann war der Sohn eines armen Juden, der dazu seinen Vater früh verloren hatte; schon 1782 hatte er in Göttingen aufs glänzendste promovirt, aber in Frankfurt wurde er erst im Jahre 1791, nachdem er sich zum Christentume bekannt, unter die Ärzte aufgenommen. Der Advokat Dr. Johann Wolfgang Textor vermählte sich mit der im achtzehnten Jahre stehenden Tochter des Handelsmannes Wörner, Wilhelmine Justine. Beide Paare konnte Goethe freundlich begrüßen, als er im August desselben Jahres nach Frankfurt kam, jubelnd von der Mutter begrüßt, welche, wie innig sie auch bedauerte, daß ihr „Hätschelhans“ statt einer Frau nur ein „Liebchen“ habe

und sie die Geburt seiner Kinder nicht im Anzeigebblatt verkünden dürfe, doch seinen August großmütterlich liebte und seiner Christiane, die den Wolfgang so glücklich machte, nicht gram sein konnte. Leider rief der Herzog diesen rascher, als er gedacht, zu sich ins Lager der Verbündeten bei Longwy. Während des so entsetzlichen wie schmachvollen Rückzuges des preussischen Heeres aus dem unseligen Lager bei Hans starb in Frankfurt am 21. September der Schöffe Textor, von dessen noch lebenden Söhnen der eine Advokat war, der andre bei der Stadtgarnison stand, die beiden jüngern noch auf der Schule sich befanden. Die Freunde dachten daran, Goethe selbst, als Nachkommen des Schultzeißen, in den Rat zu bringen, und sie ließen durch die Mutter bei ihm anfragen, ob er die Stelle annehmen würde, wenn die goldne Kugel unter den Gewählten für ihn entschiede. Bei den Fortschritten der Franzosen am Rhein und Main mußte er darauf verzichten, persönlich dafür zu danken; denn die Antwort konnte nur ablehnend ausfallen, da er den Zuständen seiner Vaterstadt, die sich ihm vor zehn Jahren nichts weniger als freundlich gezeigt hatte, ganz fremd geworden war und ihm zu Weimar zum Danke für sein länger als zehnjähriges Wirken von der Gnade des Herzogs eine Stellung geboten wurde, die seinen Wünschen ganz entsprach. Erst als er im Dezember nach Weimar zurückgekehrt war, konnte er in aller Ruhe seiner Mutter antworten. Es fällt auf, daß in dieser Antwort des jüngsten Melber nicht gedacht ist, der im Herbst als Mediziner nach Jena gekommen war. Auch sonst findet sich bisher keine Spur, daß dieser während der zwei Jahre, die er in Jena weilte, sich mit Goethe berührt habe. Wir enthalten uns bei dem Mangel aller Anhaltspunkte umso mehr jedes Erklärungsversuches, als wir ja auch keine Spuren von einer Verbindung des Studenten Textor mit Goethe fanden. Dieser kam, war er auch im Jahre 1793 längere Zeit von Weimar fern, mehrfach nach Jena, und daß Melber dort studirte, konnte ihm nicht unbekannt geblieben sein. Auf der Reise zur Belagerung von Mainz und nach der Übergabe der Stadt verweilte er einige Zeit in seiner Vaterstadt. In Heidelberg traf er mit Schloffer zusammen, der eben seine und Corneliens älteste Tochter verloren hatte. Noch persönlicher griff ihn am 3. Dezember der rasche Tod seiner eignen, am 22. November geborenen Tochter an. In Frankfurt war dem Dr. Textor am 21. September eine Tochter, Maria Margaretha Eleonore, geboren worden, welche die beiden ersten Vornamen von der Großmutter erhielt.

Zur höchsten Freude der Frau Rat verlobte sich Anfang 1794 Corneliens Tochter Luise mit einem Freunde von Stolberg und Jacobi, dem siebenundzwanzigjährigen Königsberger Georg Heinrich Ludwig Nicolovius, der einer Anstellung entgegenseh; er hatte Goethes Rechte bei Jacobi kennen gelernt. Schloffer legte seine vor mehreren Jahren angetretene Stelle als Direktor des Hofgerichts nieder und zog vorläufig nach Ansbach. In Frankfurt heiratete der junge Advokat Starck die sechzehnjährige Ottilie Fritsch, dagegen starb dessen

Mutter, die Schwester der Frau Rat. Der vierte Sohn des Schöffens, der wohl eben das Gymnasium beendet hatte, trat in diesem Jahre mit der ersten Frankfurter Lokalposse auf. In seinem Stücke „Der Prorektor“ hatte er seinen eignen Lehrer, der schon Goethe lateinische Stunden gegeben hatte, grausam abkonterseit. Es war Johann Jakob Gottlieb Scherbius, Lehrer der Sekunda und Prorektor, der erst 1798 in Ruhestand trat. Im Jahre 1839 erschien eine zweite Ausgabe mit einer Wignette und einigen Zugaben, nachdem andre Frankfurter Lokalpossen, besonders von Maß und Gräff, auch auf der Bühne ihr Glück gemacht hatten. Ob Goethe von dieser Bethätigung einer absonderlichen Anlage seines Neffen unterrichtet war, wissen wir nicht. Zu der Zeit, wo dieser die neue Frankfurter Posse gründete, erhielt in Jena der junge Melber die medizinische Doktorwürde nach Verteidigung seiner Abhandlung: *De febre putrida ex principiis Bruonianis explicata*. Die Erregungstheorie von Brown, die erst vor wenigen Jahren in Deutschland bekannt geworden, hatte auch ihn lebhaft angesprochen. Daß er Goethe seine Abhandlung mitgeteilt hätte, der an dem lebhaften Streben seines begabten jüngsten Betters herzlichen Anteil hätte nehmen müssen, wird durch nichts bezeugt. Melber begnügte sich nicht mit dem erworbenen Titel, der ihn zum Eintritt unter die Ärzte seiner Vaterstadt befähigte, der Ruf des großen Klinikers Johann Peter Frank zog ihn nach Pavia, und er folgte dem verehrten Lehrer im nächsten Jahre nach Wien, wohin dieser als Leiter des allgemeinen Krankenhauses berufen worden war, doch sah er sich vorher noch in Italien zur Bereicherung seiner ärztlichen Kenntnisse um. In Wien gelang es ihm auch, als Praktikant Zutritt zu dem sonst den Ausländern verschlossenen großen Gebäuhause zu erhalten.

Am 1. Mai 1795 verkaufte Goethes Mutter, wie der Sohn ihr schon lange geraten hatte, ihr Haus auf dem Hirschgraben; die Ankäufer waren Johann Gerhard Blum und dessen Braut Susanna Maria Soldan. Ihre Kinder mußten hierzu ihre Vollmacht geben. Vielleicht war es damals, daß Dr. Starck den Antrag stellte, sie, weil sie zuviel ausgabe, unter Kuratel zu stellen, was vor allem Goethe entschieden abwies. Am 5. Juni vermählte sich Luise Schlosser zu Ansbach mit dem fürstlich-bischöflich Lübeckischen Kammersekretär Nicolovius zu Cutin, zur höchsten Freude der Frau Rat, da diese „allein ihr von einer teuern und ewig geliebten Tochter übrig geblieben.“ Goethe freute sich unendlich, als seine Christiane ihn am 1. November mit einem zarten Knaben beschenkte, obgleich er auf ein Mädchen gehofft hatte, das er, wie er launig gegen Schiller äußerte, dem Sohne seines verbündeten Dichters zur Gattin heranbilden wollte. Als auch dieses Kind ihm gleich darauf (am 17.) entrisen wurde, war sein Schmerz noch ergreifender als bei den frühern Verlusten und Unfällen.

Subelnde Freude ergriff die Frau Rat, als sie die Kunde von der glücklichen Niederkunft ihrer Enkelin in Cutin erhielt. „Nun danket alle Gott mit Herz, Mund und Händen, der große Dinge thut,“ schrieb sie am 5. April 1796.

„Ja wohl, an euch, an mir, an uns allen hat er sich aufs neue als den manifestirt, der freundlich ist und dessen Liebe ewig währet. . . . Und glückliches Knäblein! die Erziehung solcher vortrefflichen Eltern und Großeltern [Schlosser war auch nach Cutin gezogen] zu genießen.“ Der Knabe hatte zu den Vornamen des Großvaters Johann Georg noch als Rufnamen den Namen Eduard erhalten. Eine zweite Tochter, Auguste Karoline Wilhelmine, ward am 8. Mai dem Dr. Textor geboren. Melber war nach seiner Vaterstadt zurückgekehrt und unter die Ärzte aufgenommen worden. Aber in der Nacht zum 14. Juli wurde Frankfurt von den Franzosen so schrecklich beschossen, daß es 174 Häuser verlor, fast die ganze Sudengasse abbrannte; die neue Anlage auf dem ehemals großväterlichen Besitztum wurde in einen Schutthaufen verwandelt. Und als die Stadt sich ergeben mußte, wurde sie in schlimmster Weise gebrandschatzt; sie sollte acht Millionen Livres zahlen, anderthalb Million Tuch und Zeug und eine Menge Lebensmittel liefern. Alle Bürger trugen mit größter Bereitwilligkeit bei, aber die volle Zahlung war nicht zu leisten. Unter den Geiseln, die man deshalb nach Frankreich abführte, war auch der Schöff Schlosser. Erst am 3. September zogen die Franzosen ab; noch ein Vierteljahr dauerte es, ehe die Geiseln entlassen wurden. Es waren das schlimme Zeiten für einen auftretenden jungen Arzt. Am 21. starb der Pfarrer Starck, dessen „Gemeinplätze und Wiebergeburten“ die Frau Rat oft recht gelangweilt hatte, sodaß sie seinen sonntäglichen Frühpredigten ihr warmes Bett vorzog. Vier Tage vorher hatte sein Sohn, Pfarrer in Lüdesheim, die Jungfer Franziska Maria Sophia Grauel geheiratet, obgleich seine erste Frau erst anfangs Juni in Frankfurt verschieden war.

Anfang 1797 lernte Goethe in Dessau einen vornehmen Verwandten kennen. Johann Jost von Loen, dessen Vater schon 1765 in Ruhestand getreten und 1776 erblindet gestorben war, hatte 1779 die Prinzessin Agnes von Anhalt-Dessau, die Tochter des Fürsten, geheiratet. Goethe berichtet, die Familie von Loen habe sich ihm damals als eine angenehme, vertrauliche Bekanntschaft gezeigt und man habe sich an den Erinnerungen der frühesten Frankfurter Zeiten ergötzt. Zu Frankfurt starb am 31. April Neuburgs Gattin im sechsundzwanzigsten Jahre mit Hinterlassung einer vor drei Jahren gebornen Tochter und eines Sohnes. Im August kam Goethe auf der Schweizerreise nach Frankfurt, wo er diesmal einen halben Monat blieb. Der Mutter stellte er seinen siebenjährigen August und die muntere Christiane vor, welche bei dieser, wie auch bei den Verwandten und Freunden eine so zuvorkommende Aufnahme fanden, daß er sich auf das heiterste gestimmt fühlte. Außer der sechsundsechzigjährigen Mutter fand er noch die nur drei Jahre jüngere Tante Melber, den Major Schuler und den freilich sehr leidenden Schöffen Schlosser. Von den Bettern waren zwei Advokaten, Melber praktischer Arzt, einer Oberlieutenant, und der Dichter des „Prorektor“ sollte im Herbst nach Tübingen gehen, um dort

seine Studien zu vollenden und als akademischer Lehrer der Rechte aufzutreten. Goethe fand die Mutter jetzt ganz heiter in ihrer bequemen, geräumigen und gut gelegenen Mietwohnung. Mit ihr besprach er auch ihre Vermögensverhältnisse; er riet ihr größere Vorsicht in der Anlage ihrer Gelder, da sie durch höhere Zinsen sich hatte verleiten lassen, weniger auf die notwendige Sicherheit zu achten. Ohne Zweifel kam auch auf die Zukunft von August und Christiane die Rede, welche die Mutter, sterbe er früher, als die Seinigen in ihrem letzten Willen bedenken sollte. Er selbst hatte sein Testament, ehe er von Weimar abreiste, amtlich hinterlegt. Eine unendliche Freude machte er der Frau Rat durch die Vorlesung des Gedichtes „Hermann und Dorothea,“ dessen Handschrift ihn begleitete; hatte er doch sie selbst in Hermanns Mutter dargestellt, und der in der Dichtung wehende Geist war der ihrige. Auf der Reise hielt er sich auch einige Zeit in Tübingen auf, wo er die meisten Universitätsprofessoren kennen lernte. Seinen Vetter dürfte er kaum empfohlen haben, obgleich derselbe diese Hochschule zu seinem akademischen Auftreten bestimmt hatte. In das Album ist Textor unter dem 3. November eingetragen.

Schon am 11. September starb in Frankfurt der Schöffe Schlosser, dessen beide Söhne bald die Hochschule besuchen sollten. Die Familie Nicolovius wurde in diesem und dem folgenden Jahre mit zwei Söhnen, Franz und Heinrich, gesegnet. Der zweite sechsunddreißigjährige Sohn Starcks, der Weimarsche Hofrat, heiratete 1798 die Jungfer Anna Maria Petsch. Schon gleich nach dem Tode des Schöffen Schlosser hatte man in Frankfurt den Gedanken gefaßt, dessen Bruder, der in Cutin zurückgezogen lebte, in die Dienste der Stadt zu ziehen, was aber nur auf besonders ehrenvolle Weise geschehen konnte. Man berief ihn als Syndikus, nachdem man in Wien die Erlaubnis erwirkt hatte, von der vorschrittmäßigen Kugelung Abstand zu nehmen. Am 20. Oktober 1798 verließ er Cutin und kehrte mit der Gattin und den beiden Kindern zweiter Ehe nach seiner Vaterstadt zurück. Unendliche Freude erfüllte die Frau Rat, die noch gesteigert wurde durch die gemüthliche briefliche Verbindung, in welche ihr Sohn mit Schlosser über dessen anzulegenden Garten trat. Leider war die Freude nur von kurzer Dauer. Frankfurt erlebte schon im folgenden Jahre an Goethes Geburtstage eine neue Brandschätzung von den Franzosen. Als diese im folgenden Oktober sich wieder der Stadt näherten, zog Schlosser, der auf die Nachricht davon aus seinem Garten eilte, sich eine starke Erkältung zu; er fiel in ein hitziges Fieber, das ihn schon am 17. Oktober hinraffte. Dieses traurige Ereignis brachte im nächsten Jahre Nicolovius zur Ordnung der Familienverhältnisse nach Frankfurt. Die Freude der Frau Rat über ihren Urenkel Eduard war so groß, daß sie im Theater, wohin sie ihn mitnahm, nach allen Seiten hin sich desselben rühmte. Damals schrieb Nicolovius, ihr reicher Lebensquell sei ihm ein wahres Labjal; ihre Manier, ihr sehr entschiedener Charakter in der Gesellschaft, ihre Sonderbarkeit, ihr auf-

brausender Lebensstrom reiße alles hin. In sehr bedrängter Lage befand sich damals die Familie Melber. Die beiden ältesten Söhne hatten als Handelsleute wenig Glück und Trieb. Am Ende des Jahrhunderts finden wir den zweiten als Sekretär bei der Stiftungslotteriedirektion, der älteste nahm bald darauf die erledigte Stelle eines Zöllners am Allerheiligenthore an. Frau Melber hatte bei sich noch ihre ledige vierundvierzigjährige Tochter Johanna Maria Jacobäa. Der Arzt, der sich ihrer redlich annahm, fand so wenig eine für sein Auskommen hinreichende Thätigkeit, daß er in den beiden ersten Jahren des Jahrhunderts die Redaktion des „Frankfurter Journals“ für 33 Gulden monatlich leitete. Zu Tübingen hatte endlich der Sohn des Schöffens am 9. September 1799 mit einer Abhandlung: *De supplicio capitali et poenis infamantibus e civitatum foris proscribendis promovirt*, und im nächsten Sommer begann er Repetitorien und Vorlesungen über Zivilrecht zu halten. In Jena nahm Goethe damals lebhaften Anteil an seinen drei dort studirenden Verwandten, dem Juristen Friedrich Schlosser und den Medicinern Christian und Eduard Schlosser. Der letztere schien ihm den Vater, seinen Schwager, nicht zu verleugnen; er habe einen geraden Sinn und Lust an der Erfahrung. Von den Söhnen des Schöffens Schlosser sei der ältere eine ruhige, verständige Natur, der andre „ein kleiner Enragé für die neueste Philosophie,“ und das mit so viel Geist, Herz und Sinn, daß er und Schelling ihr Wunder daran sähen. Christian war auch für Goethe als Dichter begeistert.

In Frankfurt finden wir im Jahre 1801 in der dritten Stabskompagnie außer dem Major Schuler, der auch Senior des Witwen- und Waiseninstituts der Oberoffiziere war, als Premierleutnant den dritten Sohn des Schöffens Textor, Georg Adolf, der Friederike Katharina Hey, die Tochter des Burggrafen von Wilhelmsbad, geheiratet hatte, dann als Premierleutnant der dritten und fünften Kreiskontingentskompagnie, von denen die erste im Felde stand, Johann Kaspar Schuler, der sich schon 1792 vermählt hatte, und Johann Jost Schuler. Ein Fährndrich Ferdinand Schuler bei der sechsten Kreiskontingentskompagnie scheint ein Vetter gewesen zu sein. Der Leutnant Christian Wilhelm Textor bei der ersten muß zu einer nichtverwandten Familie gehören, aus welcher ein Hauptmann David Textor im Mai 1767 starb. Am 8. März 1802 wurde der Advokat Textor in den Rat gewählt, in welchem seit fast zehn Jahren die Familie des Stadtschultheißen nicht vertreten gewesen war. Dem Premierleutnant Georg Adolf Textor wurde am 9. September desselben Jahres eine Tochter geboren; er selbst starb schon am 9. Dezember 1803. Sekretär Melber war bereits im vorigen Jahre verschieden. Die Ehe von Nicolovius wurde in den Jahren 1800 bis 1804 mit drei Kindern gesegnet, von denen das zweite (es war das erste Mädchen) den Namen Cornelia erhielt. Goethe selbst hatte sich unendlich auf das Kind gefreut, mit welchem Christiane ihn im Dezember 1802 beschenken sollte; aber auch dieses starb bereits nach drei Tagen. Durch Ernestine Boß, deren Gatte seit dem Herbst 1802 in Jena wohnte, erhielt Goethe

über seine Nichte nähere Kunde. Ernestine schrieb dieser im Jahre 1804 (der Brief ist ungedruckt): „Vom Onkel lassen Sie mich zuerst erzählen, liebe Luise, der gar große Freude an der unbekanntem Nichte hat, die ich ihm als mein Herzblättchen geschildert, und dem ich von Ihrem häuslichen Leben und den raschen Knaben erzählt habe. Aus Ihrem letzten Briefe habe ich ihm auch mitgeteilt, als er einmal recht Sinn für so was hatte. Da sagte er wirklich recht gerührt, er erkenne in der Tochter die Seele der Mutter, sogar in Ihren Schriftzügen die Hand der Mutter. Ich sollte Ihnen sagen, er sei kein Rabenonkel, aber schreiben, das wäre eine Sache, die selten bei ihm ausgeführt würde. Herzlich sollte ich Sie grüßen, Sie und Ihren Mann, und Ihnen sagen, er sähe Sie gar gern einmal in Ihrem häuslichen Kreise; aber die Reise über die Heide schrecke ihn. Er ist wirklich allerliebste, wenn er hier in Sena ganz aus seinem steifen Berufe heraus ist und, in seinen langen Mantel gehüllt, mit der Zauberlaterne in der Hand, in unsre Stube tritt.“ In etwas abweichender Weise erzählt Ernestine dies später in ihren im Druck erschienenen Erinnerungen. Fritz Schloffer lehrte 1803 aus Göttingen, wohin er sich von Sena begeben hatte, als Dr. juris nach seiner Vaterstadt zurück, wo er unter die Advokaten aufgenommen ward. 1804 wurde der so thätige wie tüchtige Dr. Melber nicht ohne Empfehlung der Frau Rat, deren Arzt er war, zu der seit dem vorigen Jahre erledigten Stelle eines Stadtaccoucheurs berufen, welche einst Goethes Großvater auf Veranlassung eines bei seinem ersten Enkel vorgefallenen Versehens der Hebamme geschaffen hatte. In demselben Jahre heiratete der zweite Sohn von Schuler.

Zu Tübingen meldete sich der Privatdozent Textor, der viele Jahre lang über das Zivilrecht gelesen hatte, am 15. Juli 1805 bei dem Herzog zu einer außerordentlichen Professur. Die Fakultät erklärte sich gegen seine Beförderung, da er, wenn er auch, wie es heiße, nicht ohne Beifall Vorlesungen gehalten, doch nichts geschrieben, auch im praktischen Fache sich gar nicht geübt habe. Er hatte sich vorher mit der Tochter eines Tübinger Handelsmannes und Gerichtsverwandten, der siebenundzwanzigjährigen Sophie Friederike Geß, verheiratet, die ihm am 18. Februar 1806 einen Sohn brachte, dessen Vornamen Wilhelm Karl er von sich und seiner Mutter hernahm. In demselben Jahre wurde Nicolovius sein Sohn Alfred geboren. Für Preußen und Weimar ward das Jahr ein unglückliches. Aber gleich nach der Plünderung Weimars ließ sich Goethe mit seiner Christiane kirchlich trauen, was der Frau Rat unendliche Freude machte, die sich nun der Frau Geheimrath öffentlich als ihrer lieben Tochter rühmen und ihres August, dem so lange seine uneheliche Geburt schwer auf dem Herzen gelegen hatte, inniger als je freuen durfte. Leider war auch in ihrer Vaterstadt eine neue, ihr höchst unliebsame Ordnung der Dinge gewaltsam eingetreten. Frankfurt ward am 1. August dem Fürsten Primas des Rheinbundes zugewiesen, was die völlige Umgestaltung der gesamten Verwaltung zur

Folge hatte. Ein Stadt- und Landgericht trat an die Stelle der Stadtämter; Fritz Schlosser ward zum Räte desselben ernannt. Das Schöffengericht wurde Appellhof, das Oberappellationsgericht kam nach Aschaffenburg. Der dem Privatdozenten in Tübingen am 28. Mai 1807 geborene Sohn Wolfgang Friedrich Alexander starb schon im vierten Monate. In demselben Jahre verschied der Gatte von Starcks Tochter, welche diesen überlebte. Weiteres über diese der Frau Rat so ärgerliche Verbindung habe ich nicht gefunden. Im Frühjahr 1808 hatte Goethes Mutter noch die Freude, den nach Heidelberg zum Studium der Rechtswissenschaft reisenden August bei sich zu begrüßen; wenige Monate später, am 13. September, verschied sie. Erst nach ihrem Tode wandten Nicolovius und dessen Gattin vor ihrer Versetzung nach Berlin sich an Goethe, der ihnen dankte, daß sie, da das alte Band sich aufgelöst, ein neues anknüpfen wollten. Als Goethes Sohn und Gattin der Erbteilung wegen nach Frankfurt kamen, wohnten sie bei der Witwe des Schöffen Schlosser, dessen beide Söhne den Dichter verehrten. Hier wie bei den Verwandten und Freunden fanden sie die freundschaftlichste Aufnahme. Alle hatten beide herzlich gern, wie ein schöner Brief von Henriette Schlosser beweist. Diese verlobte sich am 9. April 1809 mit dem Kaufmann David Hasenclever in Ehringhausen. Nach der am 20. August gefeierten Hochzeit folgte ihnen die Mutter, welche in ihrer Nähe zu Düsseldorf ihre Wohnung nahm; ihren wackern Sohn Eduard, der als Oberchirurg in Königsberg angestellt war, hatte ihr schon zwei Jahre vorher, am 26. Mai 1807, ein Lazaretfieber geraubt. Der letzte Schwager der Frau Rat, Oberst und Stadtkommandant Schuler, starb am 19. Juli 1810.

Goethe hatte die Betreibung seiner Frankfurter Angelegenheiten dem so umsichtigen wie rechtsgewandten Fritz Schlosser übergeben. Dessen Vermittlung nahm er auch in Anspruch, als er bei Abfassung des ersten Bandes seines Lebens genauere Nachrichten über Frankfurt und seine Familie zu erhalten wünschte. Unter denjenigen, die solche auf seinen Wunsch lieferten, nahm die alte Tante Melber die erste Stelle ein. In Erwiderung von Goethes Dankbrief bat Schlosser diesen, auch seines Tübinger Betters zu gedenken. Der Herzog schlug dessen wiederholtes Gesuch um eine außerordentliche Professur ab. Goethe erwiederte am 20. Juli: „Des Herrn Professor Textor in Tübingen werde ich nicht ermangeln gehörigen Orts zu gedenken.“ Aber da Textor sich weder als Schriftsteller einen Namen gemacht hatte, noch trotz allem Fleiße Erfolge als Lehrer nachweisen konnte, durfte er umso weniger ihn dringend empfehlen, als die Klatschjucht die Anstellung eines Betters von Goethe an der sehr heruntergekommenen Hochschule Jena leidenschaftlich aufgegriffen haben würde. Später schickte Rat Textor Goethe zu dessen höchster Freude durch Schlosser ein Paar Handschuhe, wie sie seinem Großvater beim Pfeisgericht überreicht worden waren. Seine Nichte Nicolovius, die ihn im Januar 1810 mit einem herrlichen, ihr schönes Wesen entfaltenden Briefe erfreut hatte, kam am 11. Mai

1811 mit einer dritten Tochter nieder, aber sie selbst starb bereits vier Monate später; sie hinterließ fünf Söhne und zwei Töchter. Auf die Todeskunde erwiederte Goethe in herzlicher Teilnahme dem gebeugten Gatten. „Wenn sie bei soviel liebenswürdigen und edeln Eigenschaften mit der Welt nicht einig werden konnte — heißt es hier —, so erinnert sie mich an ihre Mutter, deren tiefe und zarte Natur, deren über ihr Geschlecht erhabener Geist sie nicht vor einem gewissen Unmut über ihre jedesmalige Umgebung schützen konnte.“

Erst im Sommer 1814, sechs Jahre nach dem Tode der Mutter, sah Goethe seine jetzt von den Napolconischen Fesseln des Rheinbundes befreite Vaterstadt wieder. Auf der Durchreise nach Wiesbaden besuchte er weder Verwandte noch Freunde. Während seiner Badekur wurde er von den Brüdern Schlosser wiederholt zu einem längern Besuche in ihrem elterlichen Hause eingeladen. Die Witwe Schlosser suchte in herzlichster Weise ihm die hingeschiedene Mutter zu ersetzen; ihre Tochter Susanna bezeigte sich nicht weniger zuvorkommend, die beiden Söhne wetteiferten in Bezeigung ihrer Verehrung, ja der jüngere begleitete ihn als Reifemarschall nach Heidelberg zu den Brüdern Boisseree. Von andern Verwandten wurden besonders die alte Tante Melber und deren Sohn, Rat Textor, dessen Schwester Anna Maria, die Witwe Schuler und die Söhne Starcks besucht, vielleicht auch der Arzt Neuburg, der während Goethes Kurzeit seine zweite vor acht Jahren geheiratete Gattin verloren hatte. Am 3. April 1815 vermählte sich Dr. Melber mit Jungfer Sabine Karoline Buck, sechzehn Tage später die zweite Tochter des Advokaten Textor mit dem Handelsmanne Johann August von Bihl. Als Goethe in diesem Jahre wieder nach Wiesbaden kam, wurde er von seinem Jugendfreunde Willemer und dessen Gattin, seiner Suleika, auf der oberhalb Frankfurt gelegenen Gerbermühle ganz in Anspruch genommen, doch konnte er es nicht abschlagen, am 21. August auf dem ihn an so manche vergnügte Jugendtage erinnernden Forsthaufe der Hochzeit der Tochter Neuburgs und seiner verstorbenen Base Melber, der erst zwanzigjährigen Johanna Neuburg, mit dem bedeutenden dreißigjährigen Stadtbaumeister Johann Friedrich Christian Heß beizuwohnen. Auch als er während der Messzeit eine Woche in Frankfurt zubrachte, um zu seinem Berichte über Kunst und Altertum die nötige Anschauung der dortigen Zustände zu gewinnen, wohnte er in Willemers Hause, was ihn aber an häufigen Besuchen seiner Verwandten, besonders auch der Schlosserschen Familie, nicht hinderte. Von der Sendenbergschen Anstalt und den städtischen Neubauten gaben Neuburg und Heß ihm erwünschte Auskunft.

Im folgenden Jahre kam endlich der Privatdozent Textor, dessen Gattin am 5. November gestorben war, mit seinen drei Kindern nach Frankfurt. Leider hatte er sein Vermögen größtenteils aufgezehrt und sah sich auf den Erwerb von seiner Advokatur und dem Unterrichte als Privatlehrer des Rechtes angewiesen. Sein ältester Bruder wurde in diesem Jahre Schöffe. Goethe verlor nach langen schweren Leiden am 7. Juni seine Gattin. Melber wurde am

18. September durch die Geburt eines Sohnes, Friedrich, erfreut. Auch von Bihls Ehe war nicht unfruchtbar. Goethes Hoffnung, den Rhein in diesem Jahre wiederzusehen, ward durch ein unglückliches Ereignis vereitelt. Im Juni 1817 vermählte sich sein Sohn August mit der Tochter des verstorbenen Majors von Bogwisch, der ungemein reizenden, geistvollen, aber phantastischen Ottilie, die nebst Großmutter, Mutter und Schwester mit dem großfürstlichen Hofe im November 1804 nach Weimar gekommen war. Er selbst hatte damals durch den Aufsatz Meyers „Neudeutsche religiös-patriotische Kunst“ in „Kunst und Altertum,“ ja durch einzelne unchristliche Äußerungen in dem von echt vaterländischem Sinne eingegebenen Reisebericht vom Rhein und Main es mit den strengen Christen so verdorben, daß der feurige Christian Schloffer gegen ihn wütete, während sein besonnener Bruder in seiner alten Verehrung nicht wankte und mit größter Zuverlässigkeit auch nach seinem Übertritt zur katholischen Kirche seine Frankfurter Angelegenheiten trenn besorgte. Als dieser im Dezember sein ihm während der vierzig Jahre seiner Entfernung von Frankfurt teuer genug gewordenes Bürgerrecht aufkündigte, waren seine Landsleute gegen ihn äußerst erbittert; sonderbar genug fiel es keinem ein, wie sehr sie sich selbst ehren würden, wenn sie ihn zu ihrem Ehrenbürger ernannten. Doch ein Kreis von Verehrern war ihm auch in seiner Vaterstadt geblieben, der sich zu einer würdigen Feier seines siebenzigsten Geburtstages entschloß. Unter diesen befand sich auch Dr. Melber, der noch vorher den greisen Dichter dadurch erfreute, daß er die erst nach dem Tode seiner Mutter fälligen 2200 Gulden, die auf Goethes Anteil gefallen waren, aus eignen Mitteln mit warmem Danke für die seiner Mutter zur Zeit der Not von der Frau Rat geleistete Hilfe sofort übersandte. Bei der Festfeier von 1819 wurde auch zuerst der Gedanke an ein dem Dichter in seiner Vaterstadt zu errichtendes Denkmal angeregt; unter den Teilnehmern und den spätern Mitgliedern des Vorstandes befanden sich auch Melber und die so ehrenvoll in dem Reisebericht erwähnten Verwandten Neuburg und Heß, auch Neuburgs Sohn. Die Ehe von Heß war unterdessen mit Kindern gesegnet worden, unter denen der noch lebende, im Jahre 1819 geborene Rechtsanwalt Dr. Johann Georg Christian Heß. Am 19. Oktober desselben Jahres starb die jüngste Schwester der Frau Rat, die Wittve Schulers. Goethe selbst war schon am 9. April 1818 durch die Geburt seines Enkels Walter Wolfgang (Walter war Rufname) erfreut worden, dem am 18. September 1820 ein zweiter, Wolfgang Maximilian, folgte. In Frankfurt verheiratete sich die achtzehnjährige verwaiste Tochter des dritten Sohnes des verstorbenen Schöffens, des Oberleutnants Georg Adolf Textor, am 13. November 1820 mit dem zwei Jahre älteren Hanauer Handelsmanne Johann David Wunderley; ein 1825 geborener Sohn dieser Ehe starb zu Amsterdam am 4. Oktober 1847. Kam Goethe selbst auch nicht mehr nach Frankfurt, so hatte er doch die Freude, Fritz Schloffer und dessen Gattin im Herbst 1820 längere Zeit in seinem

Hause zu haben, wo das vieljährige thätige Verhältnis zu den „lieben Verwandten“ durch persönliche Gegenwart „sich zu höherem Vertrauen steigerte.“ Leider hatte den trefflichen Melber schon damals das Unglück getroffen, daß er infolge einer kleinen Verletzung bei Entbindung einer Unreinen sich vergiftete. Zur Bewältigung des Übels machte er starke Eingriffe in die Natur, die nur zeitweiligen Erfolg hatten und diese immer mehr zerrütteten. Die arme Mutter mußte dies noch erleben; sie starb, fast neunzig Jahre alt, am 7. November 1823. Melber folgte ihr am 11. August 1824, ein Jahr vor Goethes Jubelfeier; seine ältere ledige Schwester überlebte ihn noch dreizehn Jahre. Sieben Jahre nach der Geburt des zweiten Enkels, am 29. Oktober (nicht November) 1827, ward Goethe zu seiner größten Freude noch eine Enkelin, Alma Sedine Henriette Cornelia, geschenkt, welche die beiden letzten Namen von der Großmutter und Goethes Schwester erhielt. Goethes August, der noch zwei Jahre vor dem Vater starb, ruht bei der Pyramide des Cestius zu Rom. Auch über der Enkelin und den beiden der rastlosen Thatkraft und der lebendigen Willensstärke ihres Großvaters ermangelnden Enkeln hat sich das Grab geschlossen; der Weimarer Friedhof hat sie wieder vereint. Der edeln Schwester Cornelia Stamm hat sich auch noch in männlichen Nachkommen erhalten, der des unsterblichen Dichters, der auf einen blühenden Nachwuchs gehofft hatte, ist glanzlos ausgegangen.

Dagegen besteht der Mannesstamm Textors noch heute (der Schöffe Dr. Johann Wolfgang starb am 21. Februar 1831 ohne männliche Nachkommen) in den Nachkommen des Tübinger Privatdozenten, der in Frankfurt bald in so kümmerliche Verhältnisse geriet, daß die zwei Jahre jüngere ledige Schwester Anna Marie sich der Erziehung der drei Kinder annehmen mußte. Trotz allem behielt er seine Gutmütigkeit und sein Selbstbewußtsein, auch noch als er eine Pfündnerstelle im Senckenbergischen Stift angenommen. Zuletzt arbeitete der vielsundige Greis an einer Weltgeschichte, die er aber nicht vollenden konnte; es wollte sich auch kein Verleger finden. Er starb am 31. Dezember 1851. Sein älterer, 1806 geborner Sohn Wilhelm Karl widmete sich dem Rechtsstudium; nachdem er die Doktorwürde erlangt, trat er als Advokat und Notar auf. Den 19. Juli 1836 heiratete er die fünfundzwanzigjährige Tochter des Bierbrauermeisters, Quartiervorstandes und Majors Andreas Orthberger, Charlotte Luise. Am 29. September 1862 wurde er Senator. Als solcher starb er am 28. März 1882. Er hinterließ zwei noch lebende Söhne, Otto Andreas und Karl Wolfgang, beide Kaufleute; der eine, im April 1839 geboren, ist ledig geblieben, der andre, geboren am 28. Dezember 1840, hat sich verheiratet und ist nach Verlust zweier Söhne 1886 Vater eines dritten geworden, der den Stamm des Textorschen Geschlechts erhalten könnte. Der jüngere Bruder des Senators, Wolfgang Karl Gustav, ist wahrscheinlich 1850 in Neworleans gestorben. Die Schwester Friederike Marie Karoline heiratete 1839 den Advokaten Dr. Johann

Theodor Wiesen; von ihren vier Kindern starben zwei Söhne 1856 und 1870; eine Tochter und ein Sohn leben noch. Von den Nachkommen des Sohnes des Schultheißen verschied Anna Maria, die treue Pflegerin der Kinder ihres Bruders, am 27. Oktober 1862; zwei Monate später (am 29. Dezember) starb ihr zehn Jahre jüngerer Bruder, Johann David, als österreichischer Major in Lemberg, vermählt mit Helene Czarnicka, die ihn noch drei Jahre überlebte. Von den neun Kindern des Handelsmanns von Bihl heirateten drei Töchter und ein Sohn. Die Nachkommen der Kinder des Pfarrers Starck und des Majors Schuler sind mir nicht genau bekannt. Melbers Sohn erwarb sich auf der Hochschule in Heidelberg im Jahre 1838 die medizinische Doktorwürde mit der Abhandlung: *De medullae spinalis erethismo*, trat 1839 in Frankfurt als Arzt auf, ward 1851 Physikus. Zu früh, am 4. Januar 1873, entriß ihn der Tod seiner erfolgreichen Thätigkeit; seiner Gattin, Maria geb. Becker, hinterließ er zwei Söhne, beide Kaufleute, von denen einer in Mexiko verheiratet ist, der andre, Walter Wolfgang, in Frankfurt lebt, und eine Tochter.

Das alte Appelsche Erbegräbnis, in welchem die Textor seit dem Schultheißen und die Familien Goethe, Schuler und von Bihl beigesetzt wurden, ist am 25. Mai 1883 gebührend erneuert worden. Lange Zeit wurde als Grabstätte von Goethes Mutter eine etwa achtzig Fuß davon entfernte an derselben Mauer des Petrikirchhofes betrachtet; der Irrtum war durch eine neue Nummerirung veranlaßt.

Als Charakterzug des Textorischen Geschlechtes ergiebt sich uns das ernste Streben nach zweckbewusster Wirksamkeit, die nicht allein das eigne Fortkommen, sondern auch das Wohl des Staates sich vorsetzt. Freilich sind es nur kleine Staaten, denen die Textor ihre Thätigkeit widmeten, aber umso vollkräftiger traten sie für dieselben ein, wenn sie ihnen auch keine neue Richtung zu geben, nicht die eingerissene Entartung aufzuhalten vermochten. Den Glanzpunkt des Geschlechtes bildet Goethes Großvater; es fehlt nicht an zeitweiligem Nachlassen der Kraft, wie wir es bei dessen Vater erkennen, der sich dem Staatsdienste entzieht und sich auf die Gründung eignen Wohlstandes beschränkt, auch bei dessen Sohne Johann Jost nicht ganz leugnen können. Nur wenige des Geschlechtes wählten die Soldatenlaufbahn, die in Frankfurt sehr bescheidene Ausichten bot. Auch dem Predigerstande und der ärztlichen Thätigkeit widmete sich keiner. Religiöse Duldung finden wir mehrfach ausgesprochen, und wie Goethe, so war auch sein Großvater kein Freund der Ärzte, wie wenig sie auch die Notwendigkeit derselben leugnen konnten. Die akademische Thätigkeit war für den spätern Frankfurter Syndikus nur ein Durchgang, und der einzige, der nach ihr sie versuchte, verunglückte dabei, wohl weil ihm die Gabe wissenschaftlichen Eindringens abging. Im Gymnasialsache war nur ein Bruder des Syndikus thätig. Von dichterischer Begabung des Geschlechtes kann die Lokalposse des spätern Privatdozenten kein vollwichtiges Zeugnis sein, wenn dieser auch als

Lustspielsdichter wohl glücklicher gewesen sein würde als auf dem juristischen Katheder. Lebendiger Ahnungsgeist zeigt sich freilich bei Goethes Großvater auf eigentümliche Weise; frische Anschaulichkeit und vollströmende Kraft, welche der Dichter nicht entbehren kann, waren schöne Gaben seiner Mutter, aber den Dichter machen sie allein nicht. Wenn man demnach auch Goethes Dichtertalent nicht von seinem mütterlichen Stammbaum herleiten kann, will man nicht die Gesichte (Visionen) des Dichters mit des Großvaters weissagenden Träumen in Verbindung bringen, so hat dagegen die beharrliche Ausdauer und Treue, womit der Freund Karl Augusts sich der Verwaltung widmete, gewissermaßen in jenem ein Vorbild, wenn man auch gestehen muß, daß der Dichter mit Recht „des Lebens ernstes Führen“ als ein Erbteil seines Vaters bezeichnet hat. Aber bei ihm hing jenes zähe Aussharren mit seiner sittlichen Willensstärke und dem ihn beseelenden Glauben an das Schicksal zusammen, das ihm seine Bahn angewiesen habe und mit Mutterliebe über ihm wache. Wenn er in jener langen launigen Kenie alle Elemente seines Wesens als angeerbt bezeichnet, so müssen wir darauf bestehen, daß seine Natur durchaus Original war, daß diese aus einem lebendigen Keime unter dem Einflusse der Verhältnisse mit einer Art Notwendigkeit sich entwickelt hat; und wie wenig wir auch jedes Mitwirken von ererbten geistigen und körperlichen Eigentümlichkeiten leugnen wollen, so wird doch der Versuch einer Ableitung der Monas, deren rotirende Bewegung nach Goethes eigenem Ausspruch das Leben ist, aus den Anlagen der Vorfahren stets ein leeres Spiel bleiben.



## Amerikanisches Eisenbahnwesen.

Von einem Touristen.



er in Deutschland viel auf der Eisenbahn fährt, kommt nicht selten in die Lage, von Mitreisenden, denen diese oder jene Einrichtung noch nicht bequem genug erscheint, die großartigen Vorzüge der amerikanischen Eisenbahn preisen zu hören, und wenn sich auch solche Urteile meist nur auf Hörensagen gründen, pflegen sie doch eine umso gläubigere Aufnahme zu finden, als der Auslandskultus bei uns noch immer nicht ganz abgestorben ist. Sind aber die Lobredner gar unverfälschte Sprößlinge des Yankeelandes, so ist man bei ihren Schilderungen fast versucht, das Dahinrollen auf einer amerikanischen Eisenbahn sich als den Gipfel irdischer Glückseligkeit vorzustellen. Oder sollte auch hier der Erfahrungssatz gelten, daß der Nimbus alles Irdischen in der Nähe wesentlich verblaßt? Die Lösung dieser Zweifel brachte uns kürzlich eine Studienreise durch die Vereinigten